

# EINLEITUNG

Bevor die grundsätzliche Problematik und Fragestellung meiner Dissertation näher erörtert wird, soll zunächst auf die Grundbedeutung des Kernbegriffs dieser Arbeit eingegangen werden. Der Begriff »Schmiedegrab« ist zwar allein schon durch die Wortzusammensetzung als »Grab eines Schmiedes« zu verstehen, doch ergibt sich angesichts des archäologischen Befundes die Schwierigkeit, aufgrund der Beigaben – wie im konkreten Fall in Form von Werkzeug – auf Leben und Umfeld des verstorbenen Menschen rückzuschließen.

Nach Jan Petersen ist ein »Schmiedegrab« das Grab eines professionellen Schmiedes und reich mit Schmiedewerkzeugen ausgestattet, die im Verhältnis zu weiteren Beigaben in der Mehrzahl sind oder die einzigen Arbeitsgeräte darstellen<sup>1</sup>. Eldrid Straume<sup>2</sup> und Anders Wallander<sup>3</sup> schließen sich der Meinung von Petersen an, wobei aber für Wallander die Anzahl und die Art der Werkzeuge eine wichtige Rolle spielen.

Thorleif Sjøvold sieht die Definition von Schmiedegräbern hingegen kritischer<sup>4</sup>. Seiner Meinung nach wäre es besser, von »graves containing blacksmith's tools« zu sprechen. Auch Michael Müller-Wille bevorzugte den allgemeinen und passenderen Ausdruck der »Gräber mit Schmiedewerkzeugen«<sup>5</sup>.

Nach Meinung von Joachim Henning existiere die allgemein vorherrschende Auffassung, dass eine Werkzeugbeigabe die zu Lebzeiten des Verstorbenen ausgeführten Tätigkeiten reflektiere, die er auch im Jenseits fortsetze. Aus diesem Grund rechnete er die Gräber mit Beigaben von Schmiedewerkzeugen der Gruppe der Handwerkergräber zu und bezeichnete sie in diesem Fall als Schmiedegräber<sup>6</sup>.

Auch Zsófia Rácz, die sich zuletzt intensiv mit den awarenzeitlichen Goldschmiedegräbern im Karpatenbecken auseinandersetzte, übernahm diese Definition in ihren Arbeiten<sup>7</sup>.

Ich möchte mich Sjøvolds Meinung anschließen und den angemessenen Begriff »Gräber mit Schmiedewerkzeugen« verwenden, um in Ausnahmefällen, wie etwa bei der Säuglingsbestattung in Saffig-Wannenköpfen (Kat.-Nr. 172) (**Taf. 261**), der Goldschmiedegeräte und Halbfertigprodukte beigelegt waren, nach begrifflichen Zusatzerklärungen zu suchen, wie es etwa Walter Melzer tat, wenn er hier folgerte, »[...]dass ein naher Verwandter (Vater?), der Feinschmied war, dem Kind (Knaben?) als designiertem Nachfolger im Handwerk das Werkzeug in das Grab legte, um so die vorgesehene Stellung des Kindes auch im Jenseits zu dokumentieren. Das Kind nahm durch das Werkzeug eine neue Identität an, indem aus ihm im Totenreich ein vollwertiger Schmied wurde, der anderen, bereits dort verweilenden Erwachsenen gleichgestellt wurde und sie durch sein Handwerk unterstützen sollte<sup>8</sup>«.

Andererseits steht es außer Diskussion, dass eingebürgerte archäologische Begriffe, wie eben »Schmiedegräber«, nun nicht umbenannt werden sollen oder gar zusätzliche Wörter korrigierend ergänzt werden

<sup>1</sup> Wallander 1988-1989, 154. Siehe dazu: Petersen 1951, 111-113.

<sup>2</sup> Eldrid Straume, *Smeden i jernalderen, bofast – ikke bofast, høy eller lav status* (The smith in the Iron Age, itinerant or non-itinerant, high or low status). Univ. Oldsakslg. Årb. 1980/1981, 56.

<sup>3</sup> Wallander 1988-1989, 154f.

<sup>4</sup> Thorleif Sjøvold, *The Iron Age Settlement of Arctic Norway. A Study in the Expansion of European Iron Age Culture within the Arctic Circle. II: Late Iron Age (Merovingian and Viking Periods)*. Tromsø Mus. Skr. 10, 2 (Tromsø, Oslo, Bergen 1974) 306f. Er sieht diese Definition vor allem in Bezug auf die von Grieg mit der Sage von Skallagrim in Zusammenhang gebrachten Schmiedegräber problematisch. Infolgedessen warnt er davor, Gräber mit Schmiedewerkzeugen, seien sie auch noch so einfach ausgestat-

tet, mit realen Schmieden in Verbindung zu setzen. Siehe dazu: Sigurd Grieg, *Smedverktøi i norske gravfund*. *Oldtiden* 9, 1920, 21.

<sup>5</sup> Müller-Wille 1977, 216.

<sup>6</sup> RGA<sup>2</sup> 27 (2004) 210f. s. v. Schmiedegräber (Joachim Henning).

<sup>7</sup> Rácz 2004, 6. – Zsófia Rácz, *Sind Goldschmiede in den »Goldschmiedegräbern« der Awarenzeit bestattet?* In: Matthias Hardt / Orsolya Heinrich-Tamáska (Hrsg.), *Macht des Goldes, Gold der Macht. Herrschafts- und Jenseitsrepräsentation zwischen Antike und Frühmittelalter im mittleren Donauraum*. *Forschungen zu Spätantike und Mittelalter* 2 (Weinstadt 2013) 361-379. – Rácz 2014, 137-141.

<sup>8</sup> Melzer 1993, 82.

müssen. Der Leser sollte aber darüber im Klaren ist, was damit wirklich gemeint ist. Man denke hier nur an den Begriff der Mithrassymbole, meist bronzene Miniaturgeräte, die vorwiegend in kaiserzeitlichen Frauengräbern in der Umgebung von Köln zutage kamen und nach später aufkommenden Zweifeln, ob es sich hierbei wirklich um miniaturisierte Symbole des Mithraskultes handelte, zu sogenannten Mithrassymbolen umbenannt wurden<sup>9</sup>.

Das Thema der Schmiedegräber beschäftigt die archäologische Forschung schon seit vielen Jahrzehnten. Neben der Vorlage einzelner wichtiger frühmittelalterlicher Schmiedegräber in den frühen 30er Jahren des 20. Jahrhunderts, wie etwa jener von Poysdorf-Reiðhübeln (Kat.-Nr. 148) (Taf. 227-231), Brno-Kotlářská ulice (Kat.-Nr. 149) (Taf. 232-237) und Kunszentmárton-Habrányi-telep (Kat.-Nr. 177) (Taf. 269-285), die immer wieder als Paradebeispiele in den darauffolgenden Arbeiten zu Schmiedegräbern herangezogen wurden, entstand durch Horst Ohlhaver gegen Ende der 1930er Jahre das erste große zusammenfassende Werk mit dem Titel »Der germanische Schmied und sein Werkzeug«<sup>10</sup>. Diese Sammlung von verschiedenen Schmiedegräbern und Werkzeugfunden dient noch bis zum heutigen Tag als Forschungsgrundlage. In den darauffolgenden Jahrzehnten spielte das Thema in der Forschung weiterhin eine Rolle, nur beschränkte sich das Interesse auf die Vorlage einiger neuer Grabfunde oder auf kleinere allgemeine Studien, wie etwa die zur Fragestellung des Handwerks im Frühmittelalter. Im Rahmen des Sonderforschungsbereiches 7 an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster, der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wurde, wurde in den Jahren 1968-1985 von Torsten Capelle und Hayo Vierck die Rolle des Schmiedes und des Kunsthandwerkers sowie des Handels im Früh- und Hochmittelalter beleuchtet<sup>11</sup>. Neben einer Vielzahl von kleineren Studien zu diesem Thema widmete sich Hayo Vierck im Rahmen seiner Habilitationsschrift den frühmittelalterlichen Schmiedegräbern. Leider ist diese Arbeit nie abgeschlossen und vorgelegt worden. Im Zuge seiner Forschungen hat er eine unglaubliche Menge an verschiedenen Informationen zu diesem Thema gesammelt und in Grundzügen auch zu einem Werk zusammengefasst<sup>12</sup>. Die vorliegenden Textpassagen, die leider nur teilweise mit den dazugehörigen Literaturverweisen versehen sind, zeigen seine enorme Belesenheit und Wissbegier, die sich weit über das Gebiet seines Forschungsfeldes erstreckt. Unverständlicherweise war es ihm nicht vergönnt, seine Habilitation an der Universität Münster abzuschließen. Aus diesem Grund verfasste er eine zweite Habilitationsschrift zu dem Thema: »Wieland der Schmied ... und Schamane? Drei Fragen zum Schmiedehelden und Halbgott der skandinavischen und angelsächsischen Überlieferung im Spiegel der Bilddenkmäler«. Auch diese Arbeit ist aufgrund seines tragisch frühen Todes nie publiziert worden.

In den folgenden Jahren erschienen schließlich zwei wichtige Artikel zu dem Thema, die bis heute die Grundlage der Forschungen bilden. Zum einen ist es die Arbeit von Joachim Henning über die Schmiedegräber nördlich der Alpen<sup>13</sup> und zum anderen jene von Müller-Wille zu den skandinavischen Schmiedegräbern<sup>14</sup>. Leider ist die ausgezeichnete Magisterarbeit von Christoph Böwing nicht publiziert, die sich mit dem Thema der »berufsspezifischen« Beigaben in römischen Grabfunden auseinandersetzt und sich der Problematik der Werkzeugbeigabe aus provinzialrömischer Sicht näherte<sup>15</sup>.

Seit dem Jahr 2003 ist das Interesse an den Schmiedegräbern wieder gewachsen. Im Zuge eines Forschungsprojektes wurden am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien unter der Leitung von Herrn

<sup>9</sup> Gustav Behrens, Die sogenannten Mithras-Symbole. *Germania* 23, 1939, 56-59.

<sup>10</sup> Ohlhaver 1939.

<sup>11</sup> Siehe dazu die Berichte des Sonderforschungsbereiches 7 in den *Frühmittelalterlichen Studien* 2, 1968 bis 19, 1985.

<sup>12</sup> Ein Großteil der Arbeiten von Hayo Vierck befindet sich seit 2006 im Archiv des RGZM.

<sup>13</sup> Henning 1991.

<sup>14</sup> Müller-Wille 1977.

<sup>15</sup> Böwing 1994. An dieser Stelle sei Herrn Christoph Böwing herzlich für die Einsicht in seine Magisterarbeit gedankt.

Univ.-Prof. Dr. Falko Daim die beiden Gräber von Poysdorf und Brünn metallurgisch untersucht<sup>16</sup>. Hierbei standen vor allem Fragen zur Beschaffenheit und Qualität der Werkzeuge im Vordergrund.

Neben diesem Projekt widmet sich die im Jahr 2004 abgeschlossene Dissertation von Zsófia Rácz den awarenzeitlichen Schmiedegräbern des Karpatenbeckens, die 2014 im Verlag des RGZM gedruckt wurde<sup>17</sup>.

Als ich 2005 mit meiner Dissertation zu den Schmiedegräbern begann, stand für mich die Frage nach dem eigentlichen Beweggrund für die Beigabe von Schmiedewerkzeugen in Gräbern im Fokus. Diese Anfangsfrage hat mich durch meine ganze Arbeit begleitet. Vorab möchte ich darauf hinweisen, dass ich keine allgemeingültige Antwort gefunden habe. Ganz im Gegenteil: Der Versuch, die gesamte Thematik in einen mentalitätsgeschichtlichen Rahmen einzubetten, hat gleich mehrere Antworten hervorgebracht. Interessanterweise wurde ich im Laufe meiner Arbeit sehr oft von verschiedenen Personen zu meiner Meinung über das Ansehen des Schmiedes im Frühmittelalter oder in anderen Zeitepochen befragt. Auch diese Frage ist, um dies vorwegzunehmen, bei all den mir zur Verfügung stehenden Quellen und Möglichkeiten nur unzureichend zu beantworten, da zu viele individuelle und allgemein menschliche Faktoren mitspielen, die keine konkreten Antworten zulassen, sondern vielmehr Grauzonen aufweisen, die man nicht mit Argumenten fassen kann.

Da mir, wie gesagt, der Beweggrund für die Beigabe von Schmiedegeräten am wichtigsten erschien, habe ich versucht, diese Sitte von ihrem ersten Auftreten bis in das Frühmittelalter zu beleuchten. Dabei wurden die Befunde im skandinavischen Raum ab dem 8. Jahrhundert und der Wikingerzeit nicht näher behandelt. Dies liegt zum einen daran, dass es in Norwegen allein aus dieser Zeit über 400 Gräber mit Schmiedewerkzeugen gibt, und zum anderen daran, dass bereits fundierte Studien zu diesem Thema existieren, wie etwa der bereits erwähnte Artikel von Michael Müller-Wille oder die Abschlussarbeit von Anders Wallander<sup>18</sup>.

Es erschien mir daher wichtiger, die bisherigen Studien mit meiner Arbeit zu verknüpfen und zusätzlich auf jene Bereiche zu fokussieren, die bisher nicht entsprechend behandelt worden sind.

Die Monographie ist in zwei große Bereiche unterteilt, wobei sich der erste mit der ethnologischen Sicht zu diesem Thema beschäftigt sowie einen historischen und archäologischen Überblick zu den Gräbern mit Werkzeugen der Metallbearbeitung vom frühesten Auftreten bis zum Frühmittelalter gibt. Das Werkzeugrepertoire umfasst Geräte des Grob- und Feinschmiedehandwerks sowie der Gießes. Der zweite Teil widmet sich zehn ausgewählten frühmittelalterlichen Schmiedegräbern, die das repräsentative Spektrum der frühmittelalterlichen Werkzeuge für Metallbearbeitung umfassen. In diesem Teil wird ebenso darauf geachtet, die Schmiedegräber in ihr Umfeld einzubetten, sowohl aus historischer als auch archäologischer Sicht. Demzufolge werden auch die Schmiedegräber ganzer Regionen, wie das heutige Nubien oder Norditalien, in einer Einheit untersucht. Das Hauptaugenmerk bei der Untersuchung der einzelnen Schmiedegräber richtet sich natürlich auf die Bearbeitung der Werkzeuge und ihre Verwendung. Auch gilt es, in der archäologischen Forschung schon lange etablierte und paradigmatisch tradierte Interpretationen, wie etwa jene der Fibelmodelle von Poysdorf, einer erneuten kritischen Betrachtung zu unterziehen.

Es war mir ein Anliegen, meine Argumentation nicht nur auf archäologische Funde und Befunde zu beschränken, sondern auch möglichst viele literarische, epigraphische und bildliche Quellen miteinzubeziehen, um das Gesamtbild zu vervollständigen und lebendig zu halten.

<sup>16</sup> Daim/Mehofer/Tobias 2005.

<sup>17</sup> Rácz 2004; 2014.

<sup>18</sup> Wallander 1988-1989.